

Alljährlich in regelmässigem Wechsel sah der Ägypter, der Grieche, der Römer, der Araber die Wasser des Nils sich heben und senken und Fruchtbarkeit spenden, aber vergebens mühte sich ihr forschender Sinn, dieses Rätsels Lösung zu finden. Solange man über den Ursprung des Flusses im ungewissen blieb, solange man nur die Wirkung und nicht die Ursache kannte, solange musste auch Irrtum über Irrtum sich häufen in der Beurteilung seines wunderbaren hydraulischen Mechanismus, wie er sich zum zweiten Mal in einem Stromsystem der Erde nicht wiederholt. Nach den Quellen des Nils forschen, hiess im Altertum soviel, als etwas Unmögliches versuchen, und erst als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das äquatoriale Seeengebiet erreichte, da wurde der Schleier gehoben, der solange dieses Geheimnis verhüllt hatte.

Ganz dasselbe Schicksal teilte die Erforschung und Entdeckung eines andern Stromsystems, dessen Quellen auch jahrtausendlang bis zu unsern Tagen in geheimnisvollem Dunkel verborgen blieben, die jedoch die gefeiertsten Gelehrten mit unzweifelhafter Sicherheit zu kennen wähnten, wenn sie ihre Lage auch nicht scharf zu umgrenzen vermochten: ich meine jenen gewaltigen, unerschöpflichen Strom der indogermanischen Völkerstämme, der bald in gleichmässigem Laufe über die Länder dahinzog, bald in überströmender Fülle die Gefilde überflutete, der zwar manche alternde, absterbende Welt in Trümmer legte, aber wie der Nil auch neues Leben und neue Kultur emporspriessen liess, der im Altertum erst an der Sahara und dem Indischen Ozean seine Grenze fand und in unserer Zeit der Esche Ygdrasil gleich die ganze Welt umspannt.

Als ein Herrenvolk traten diese Arier in die Geschichte ein, und ihre Rasse-eigentümlichkeiten gaben ihnen nicht nur die Macht, sondern auch das Vorrecht darauf. Über die physischen Merkmale der Germanen, Kelten und Slaven sind wir durch die Geschichte und Gräberfunde noch genau unterrichtet¹⁾: „Die grossen, strahlenden Himmelsaugen, das goldene Haar, die Riesengestalt, das Ebenmass der Muskulatur, der längliche Schädel (den ein ewig schlagendes, von Sehnsucht gequältes Gehirn aus der Kreislinie des tierischen Wohlbehagens nach vorn hinausgehämmert), das hohe Antlitz (von einem

¹⁾ Ranke: Der Mensch. 2. Ausgabe II, 297. Dr. G. Beck: Der Urmensch. Basel 1899. S. 46. ff.

gesteigerten Seelenleben zum Sitze seines Ausdrucks gefordert)¹⁾, das waren Eigenschaften, die Bewunderung, aber auch Schrecken wachriefen in der Seele aller anderen Rassen, und die die Behauptung Lügen strafte, dass erst eine gesteigerte Kultur den wahren Seelenedel im Gesichtsausdruck hervorzuzaubern vermöge. Übereinstimmend lauten die Berichte der Alten über die Schönheit der Germanen und ihrer Frauen²⁾. „Jedenfalls vermag nur schändliche Denkfaulheit oder schamlose Geschichtslüge in dem Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte etwas anderes zu erblicken als die Errettung der agonisierenden Menschheit aus den Krallen des Ewig-Bestialischen,³⁾ fasst Chamberlain sein Urteil über die Germanen (im weiteren Sinne) zusammen. Und bereits im Jahre 1855 sagt Graf Gobineau in seiner Ungleichheit der Menschenrassen⁴⁾: „Der Arier ist ein höheres Wesen als die andern Menschen, besonders nach Massgabe seiner Intelligenz und Energie.“

In Turkestan, im Stromgebiet des Amu- und Syr-Darja oder doch in der nächsten Nachbarschaft, so hiess es allgemein, liegen die Stammsitze der Indogermanen.

Alle Vorstellungen über Ober- und Mittellauf dieses Völkerstromes mussten natürlich auf Irrtum beruhen und zu falschen Schlüssen Veranlassung geben, solange man seine Quelle nicht in Europa sondern in Asien suchte, „das eher das Grab als die Wiege des indogermanischen Urvolkes genannt werden kann.“⁵⁾

Jacob Grimm äussert sich in seiner Geschichte der deutschen Sprache⁶⁾ zu dieser Frage in folgender Weise: „Alle Völker Europas sind in ferner Zeit aus Asien eingewandert, von Osten nach dem Westen setzte sie ein unhemmbarer Trieb in Bewegung. Je weiter gegen Abend wir ein Volk vorgedrungen finden, desto früher hat es seinen Auslauf begonnen.“ Und noch im Jahre 1903 in der 9. Auflage seiner römischen Geschichte sagt Mommsen:⁷⁾ „Die Heimat des indogermanischen Stammes ist der westliche Teil Mittelasiens. Genauer den Ursitz der Indogermanen zu bestimmen ist schwierig.“ Und daraus folgte dann der Irrtum⁸⁾: „Der Grieche und der Italiker sind Brüder, der Kelte, der Deutsche und der Slave ihnen Vettern.“ Ja, Mommsen hat uns sogar eine Darstellung des Kulturzustandes der Gräcoitaliker vor ihrer Trennung gegeben⁹⁾, obwohl Griechen und Italiker niemals eine Volks- und Sprachgemeinschaft gebildet und niemals in gemeinsamer Arbeit eine neue Kultur geschaffen haben.¹⁰⁾

Auch Felix Dahn in seiner Schrift: „Die Landnot der Germanen“¹¹⁾ vermag sich von dem alten Glaubenssatze nicht zu trennen, wenn er sagt: „Die lange Zeit unangefochtene Lehre von der Einwanderung der Germanen aus Asien nach Europa ist ja seit etwa einem Jahrzehnt angegriffen worden, allerdings — nicht in überzeugender Weise.“

Und doch hatte schon Tacitus Gründe angeführt, dass die Heimat der Germanen und damit indirekt auch der Indogermanen im nördlichen Europa zu suchen sei. Im

1) Chamberlain: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 5. Auflage 1904, Bd. I, S. 496.

2) A. Procop bell. Goth. III, 2; bell. Vand. II, 4. — Apollinaris Sidonius: Epistola ad Agricolum.

3) A. a. O. Bd. I, S. 464.

4) Essai sur l'inégalité des races humaines IV. Paris 1855 p. 36: L'Arien est donc supérieur aux autres hommes, principalement dans la mesure de son intelligence et de son énergie.

5) de Michelis: L'origine degli Indo-Europei. Torino 1903.

6) 1848 Bd. I, 6, 162.

7) Bd. I, S. 31.

8) Bd. I, S. 13.

9) Bd. I, S. 18—29.

10) Schleicher: Stammbaum der indogermanischen Sprachen; und weiter unten Dr. Wilser.

11) Festschrift für Dr. B. Windscheid, Leipzig 1888, S. 3.

2. Kapitel seiner *Germania* sagt er¹⁾: „Die Germanen selbst möchte ich wohl für Eingeborene halten, die sich nicht im geringsten mit fremden Ansiedlern vermischt haben, weil in der Vorzeit die Auswanderer nicht zu Lande, sondern zu Wasser auszogen und ausserdem der ungeheure, uns antipodische Ozean nur selten von unserem Heimatsstrich aus befahren wird. Und wer sollte auch Lust haben, ganz abgesehen von den Gefahren auf einem schauerlichen, unbekanntem Meere aus Asien, Afrika, Italien nach Germanien zu kommen, nach einem unschönen Lande mit finstern Aussehen, dem es nicht Vaterland ist?“ Und sein Nationalstolz verbot ihm hinzuzufügen, dass ein Herrenvolk sich in solch' unwirtliche Gegenden nicht drängen lässt, da es die Macht besitzt, seinen Wohnsitz da zu nehmen, wo es ihm beliebt.

Wohl war vereinzelt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Meinung aufgetaucht, dass nur Europa die arische Urheimat sein könne, aber dieser Behauptung fehlte damals das Schwergewicht des wissenschaftlichen Beweises, um weitere Verbreitung zu finden.

So hatte 1842 Lord Lytton (E. Bulwer) mit Seherblick den germanisch-skandinavischen Typus als den eigentlich arischen und Skandinavien als die Heimat der alten Arier bezeichnet.²⁾ Und 1851 wagte auch der Engländer R. G. Latham in seiner Ausgabe der *Germania* (p. CXXXVII) die Behauptung aufzustellen, dass die ursprünglichen Sitze der Indogermanen in Europa zu suchen seien.³⁾ Aber erst im Jahre 1868 wird diese Behauptung durch Benfey mit schwerwiegenden Gründen gestützt.⁴⁾ Er zeigte, dass die Urarier nur solche Tiere (Bär, Wolf) und nur solche Bäume (Birke, Buche) gekannt haben, die der gemässigten Zone Europas angehören, während die Bekanntschaft mit der Fauna und Flora des südlichen Asiens (Löwen, Tiger, Palmen) nur bei den Persern und Indern sich nachweisen lasse. Eine weitere Verbreitung vermochte der neuen Lehre erst Ludwig Wilser zu verschaffen, als er 1881 bei einem Vortrage über die Keltenfrage in einer Sitzung des Karlsruher Altertumsvereins und 1882 auf der XIII. Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. die Behauptung öffentlich verteidigte, dass die Urheimat der Indogermanen in Skandinavien zu suchen sei. 1885 erschien von ihm: „Die Herkunft der Deutschen“, und die Ergebnisse seiner weiteren Forschungen legte er 1903 in seinem Werke nieder: „Die Germanen“.⁵⁾

¹⁾ *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos, quia nec terra olim, sed classibus advehebantur qui mutare sedes quaerebant, et immensus ultra atque sic dixerim adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta Germaniam peteret, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit?*

²⁾ Zannoni: The pure Greeks, the Hellenes, whose origin has bewildered your dreaming scholars, were of the same great family as the Norman tribe, born to be lords of the universe, and in no land on earth to become the hewers of wood. Even the dim traditions of the learned, which bring the sons of Hellas from the vast and undermined territory of Northern Thrace to be the victors of the pastoral Pelasgi, and the founders of the line of demi-gods; which assign to a population bronzed beneath the suns of the West the blue-eyed Minerva and the yellow-haired Achille (physical characteristics of the North); which introduce among a pastoral people warlike aristocracies and limited monarchies — the feudalism of the classic time; even these might serve to trace back the same regions whence in later times the Norman warriors broke on the dull and savage hordes of the Celt and became the Greeks of the christian world.

³⁾ To deduce the Indo-Europeans of Asia, in ethnology, is like deriving the reptile of Great-Britain from those of Ireland in herpetology. Ebenso *Elements of comparative philology* London 1862 p. 661.

⁴⁾ In der Vorrede zur 1. Auflage von Ficks Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache IX.

⁵⁾ Beiträge zur Völkerkunde (Thüringische Verlags-Anstalt, Eisenach und Leipzig).

Als 1883 der Wiener Gymnasial-Professor Karl Penka in seinen *Origines Ariacae* und 1886 in seinem Buche: „Die Herkunft der Arjer“ zu dem gleichen Ergebnis gelangte, wenn auch zum Teil auf anderem Wege, da war die neue Lehre nicht mehr totzuschweigen und auch in der öffentlichen Meinung begann sich allmählich ein Umschwung anzubahnen. Aber noch ist der Kampf nicht entschieden, noch tobt die Schlacht hin und her, deshalb ist es noch Zeit, Stellung zu nehmen und zur Entscheidung beizutragen.

I.

Wilser sucht besonders durch Vergleichung der Personen- und Flussnamen zum Ziele zu gelangen, allerdings unter kontrollierender Mitwirkung naturwissenschaftlicher, anthropologischer und geschichtlicher Tatsachen. Dadurch hat er zuerst Klarheit in das scheinbar so verwickelte System des arischen Völkerstromes gebracht.

Nach ihm ist dieser Strom aus gemeinsamer Quelle in drei Arme gespalten.¹⁾ Im Weststrom haben sich die verschiedenen Wellen der Gallier über den westlichen und südwestlichen Teil von Europa ergossen; aus ihm sind auch die Italer lateinischer Zunge, Sabiner, Marser, Volsker, Latiner, Osker, Umbrer hervorgegangen.

Der breite Oststrom dagegen hat sich in drei Arme gespalten: den litauisch-thrakisch-hellenischen, ferner den wendisch-slavisch-indischen und endlich den stythisch-persisch-medischen. Der Mittelstrom, der jüngste, besteht aus den vier Stämmen der Germanen: dem ingävonisch-kimbrisch-friesischen, dem istävonisch-marsisch-fränkischen, dem hermonisch-schwäbischen und dem vandalisch-gotischen. Alle diese Ströme aber haben ihren gemeinsamen Ursprung in Skandinavien.

So hatte Wilser mit scharfem Blick erkannt, dass die Italer nicht zu den Hellenen, sondern zu den Kelten die nächsten Beziehungen haben. Die Namen²⁾ Silius, Drusus, Cottus sind ebenso gut keltische wie römische Eigennamen, ja selbst der berühmte Camillus, der Eroberer Vejis und Retter Roms aus gallischer Not, trägt einen echt gallischen Namen, der sich bis auf den heutigen Tag im keltischen Sprachschatz erhalten hat: gälisch *cama* heisst tapfer, wacker.

Auch Stämme von anderen Namen wie Cato, Cassius, Clodius, Cornelius, Gaius, Marcus, Marius kommen in zahlreichen gallischen Eigen- und Volksnamen vor, z. B. in Caturix, Cassi, Verucloetius, Cornubii, Geidumni, Marcomarus.

Von den Volksnamen gleichen die Osci den Ausci, die Latini den Latobroges und Latovici, die Volsci den Volcae, die Umbri den Ambronnen. Die Opici, Marsi, Sabini, Sabelli, Samnites stimmen zwar nicht mit keltischen Völkern, wohl aber mit den kimbrisch-fränkischen Ubii, Marsi („Dort, wo der Marsen Rind sich streckt“), den schwäbischen Sibini, Sabalingi, Semnonen überein. Man ersieht daraus schon die enge Berührung der Kelten mit den Germanen. Ja für manche lateinische und griechische Form bildet das Germanische erst das erklärende Bindewort. Dem lat. *aqua* entspricht das got. *ahva* (unser Ache, Aue, vergl. Königsau), dem gr. *ἄρα* das as. *watar*, dem lat. *luna* ahd. *lune*, dem gr. *μῆν* ahd. *mano*.

¹⁾ Die Germanen S. 88—89.

²⁾ Die Germanen S. 104.

Mit einem grösseren und schärferen Rüstzeug trat Penka an die Lösung des grossen Problems heran und erzielte seine geradezu überraschenden Erfolge durch eine schärfere Heranziehung des anthropologisch-archäologischen und naturwissenschaftlichen Materials.

Auch er ist der Überzeugung, dass der skandinavische Typus einst allen Ariern gemeinsam gewesen sei.¹⁾ Wir besitzen eine Reihe von Zeugnissen dafür, dass die alten Hellenen blond, blauäugig, von weisser Hautfarbe und schmaler Schädelform gewesen sind. So hat eine Athene-Statue gelbe Haare und durch rote Strichelchen angedeutete Wimpern.²⁾ Die Terrakotten zeigen meistens rotblondes Haar und blaue Augen, die Tanagra-Figuren haben für Hellenen niemals eine andere Haar- und Augenfarbe, dagegen werden Satyrn und Slaven dunkel dargestellt.³⁾

Auch die hauptumwallten Achäer von Troja waren blond, so Menelaus, Odysseus, Achilleus. Blond (*ξανθός*) ist auch das gewöhnliche Attribut des Meleagros und Rhadamanthys, der Demeter und Agamede; auch Hesiod gebraucht es von der Ariadne Joleia, Pindar von der Athene und den Chariten, Euripides von der Harmonia. Blond ist gleichfalls Apollo, und blonder Haarschmuck blieb auch auf der attischen Bühne das Kennzeichen edelgeborener Jünglinge.

Aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. berichtet uns ein jüdischer Arzt Adamantios⁴⁾, der auf eine ältere Quelle zurückgeht, dass die Männer von rein erhaltener hellenischer Rasse gross, breit, schlank, wohlgewachsen, von weisser Hautfarbe und blond *μεγάλοι, εὐρύτεροι, ὄρθιοι ἐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χροῖαν, ξανθοί* waren.

Und bis zum heutigen Tage haben diesen arischen Urtypus die von den Doriern abstammenden Sphakioten auf der Hochebene Askyphe in den weissen Bergen Kretas bewahrt.⁵⁾ Sie sind ausgezeichnet durch hohen Wuchs, stolzen Gang, blaue Augen, blondes Haar und blühende Gesichtsfarbe⁶⁾ und halten ihre Rasse dadurch rein, dass sie ihren Töchtern, die in das Unterland heiraten, niemals die Rückkehr gestatten.

Rote Haare scheinen bei den Indern bereits als ein Zeichen gemischter Herkunft gegolten zu haben. Ein Gesetz des Manus (IV, 130) verbot nämlich jedem Brahmanen über den Schatten eines Menschen mit roten Haaren zu schreiten und dasselbe Gesetz III, 8 den Männern der drei oberen Klassen, ein Mädchen mit rötlichen Haaren zu heiraten. Das konnte nur bezwecken, die Reinheit des arischen Stammes zu erhalten. Noch heute sind die Brahmanen heller als die untern Klassen Indiens, und das Volk der Kafirn im Nordosten von Kabul werden von Burnes als Menschen von grosser Statur, weisser Hautfarbe, mit blauen Augen und starkentwickelten Augenbrauenbogen geschildert.⁷⁾

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch die alten Preussen eine rote Gesichtsfarbe, blaue Augen und goldfarbige, langgewachsene Haare hatten.⁸⁾

In dem nordwestlichen Gebiet der slavischen Welt ist der arische Typus auch heute noch vielfach vertreten, und Virchow war ausserordentlich erstaunt, in den durch Schläfen-

1) Van der Kindere: Sur les caractères physiques des anciens Grecs. Bulletin de la Société d'anthropologie de Bruxelles II, 8—13.

2) Penka: Die Herkunft der Arier Seite 107. K. Lange: Die Athene Parthenos. Mitteilungen der deutschen archäologischen Institutes in Athen V, 378.

3) G. Treu: Sollen wir unsere Statuen bemalen? Berlin 1884, Seite 34.

4) Adamantios: Physiogn. II, 24.

5) Origines Ariacae, Seite 24.

6) Globus XXXIV, Seite 181.

7) Origines Ariacae, Seite 25.

8) Adam von Bremen: de situ Dan. c. 227.

ringe als altslavische nachgewiesenen Gräbern Schmalschädel zu finden, da er die alten Slaven bisher für Breitschädel gehalten hatte.¹⁾ Auch die Funde in den Kurganen Süd-Russlands, jenen gewaltigen Riesengrabhügeln, liefern den Beweis, dass hier ein Herrengeschlecht von Schmalschädeln seine letzte Ruhe gefunden hat. Der Volksmund nennt sie Herren-Grabhügel (пановья могилы oder пановы бутры.²⁾

Ist es überhaupt denkbar, dass die Heimat der schmalschädeligen Rasse in Asien zu suchen sei, wo heute fast nur breitschädelige (brachycephale), mongolische Rassen gefunden werden?

In der Zoologie und Botanik wird die mittlere Region des Verbreitungsbezirkes irgend einer Species als ihr Ausgangspunkt betrachtet. Das Land aber, in dem heute noch die blonde Rasse in ungebrochener Kraft und Blüte steht, ist Skandinavien. Und in allen Gegenden der Erde, wo das Klima wesentlich von dem feuchten und ziemlich gleichmässigen Klima Skandinaviens abweicht, da degeneriert die blonde Rasse. Die Engländer haben darüber wichtige Erfahrungen gesammelt. In Indien sterben englische Familien in der dritten Generation aus, wenn sie dort ununterbrochen, ohne längeren Aufenthalt in der Heimat ansässig sind. Selbst in der Mitte der Vereinigten Staaten kann sich die helle Rasse nicht lebenskräftig erhalten, da hier der Luft bereits der notwendige Feuchtigkeitsgehalt mangelt. In den Südstaaten ist ausserdem noch die Hitze von sehr ungünstigem Einfluss.³⁾

Schon in Europa verliert sich der blonde Typus je weiter man nach Osten und Süden kommt, also je mehr wir uns in die Zone des kontinentalen Klimas begeben, je grösser der Unterschied zwischen den Sommer- und Wintertemperaturen wird.

Daher ist der blonde Typus im Gangestale nicht mehr zu finden, seine heutigen Bewohner tragen alle körperlichen Merkmale der Drawidas. Aus demselben Grunde sind alle germanischen Völkerströme, die einst die Apenninen-Halbinsel überfluteten, versiegt unter der Glut der italienischen Sonne.⁴⁾

Andererseits können wir uns aber auch jetzt erklären, weshalb sich die arische Rasse auf den Bergen Kretas und Kafiristans und bei den Osseten im Kaukasus bis auf den heutigen Tag kräftig erhalten konnte.

Blonde Haare, blaue Augen und weisse Haut beweisen einen Mangel an Pigment. Die blaue Farbe der Iris ist nur eine optische Erscheinung wie die der Luft, des Wassers und des Eises.⁵⁾ Der Kohlenstoff des Blutes wird im kalten Norden weggeatmet, während er sich in der Haut des Negers ablagert. In der heissen Zone nämlich, wo die warme Luft weniger Sauerstoff enthält, die Tätigkeit der Lunge also geringer ist, muss der Kohlenstoff, den diese nicht mehr zu verbrennen vermag, als Pigment zurückbleiben.⁶⁾

¹⁾ Correspondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XX. Jahrgang 1888, Seite 90 u. 91.

²⁾ Penka: Die Herkunft der Arier, Seite 136.

³⁾ J. Hunt: On the acclimatisation of Europeans in the United States of America. Anthropologica review. VIII, 109—137.

⁴⁾ Schon Tacitus erzählt von den Germanen in seiner Germania c. 4: *minime sitim aestumque tolerare frigora atque inedia coelo soloque adsueverunt.*

Callimachus Hymn. in Delun 175 vergleicht die Gallier von Dephi mit Schneeflocken (*νιφάδεςσιν εοικότες*), die in der Hitze des Südens schnell wegschmelzen.

⁵⁾ Orig. Ar. Seite 81. ff.

Schaffhausen: Verhandl. des Naturhistor. Vereins der preuss. Rheinlande u. Westfalens 1878. S. 06.

⁶⁾ Seligmann: Geogr. Jahrb. I, 445.

Dasselbe zeigen die Beobachtungen im Tierreich. Die einzige ganz weisse Species des Bären- und Gänsegeschlechts gehört der Polarzone an. Je weiter nach Norden und je länger der Winter, desto verbreiteter ist die weisse Farbe. In der Polarzone gibt es auch eine bleibend weisse Variante des Rentiers und in Sibirien einen weissen Luchs.¹⁾

In der Eiszeit, im furchtbaren Daseinskampfe mit Kälte und Finsternis muss sich die blonde Rasse die ihr eigentümlichen Merkmale, und besonders die physische Stärke und Grösse erworben haben. Unter solchen Verhältnissen konnten nur die kräftigsten Kinder am Leben bleiben, musste jenes Hünengeschlecht entstehen, das im Übermass gespannten Heldensinnes mit den Waffen gegen die Meereswogen Sturm lief²⁾, das mit seinen Schilden den Lauf der Etsch aufzuhalten suchte, das im Hochgebirge sich lustig die nackten Leiber beschneien und auf ihren Schilden die Schneehalden bergab gleiten liess.³⁾

Die sieben Fuss langen Burgunden des Sidonius Apollinaris⁴⁾ sind keine poetischen Übertreibungen, ihre Skelette sind in den burgundischen Plattengräbern im Rhonegebiet gefunden worden.

II.

Die Kultur des arischen Urvolkes, wie sie durch die Sprachvergleiche ermittelt ist, stimmt überein mit der Kultur Skandinaviens zur Zeit der neolithischen Periode (Zeit der polierten Steine), wie sie auf Grund der archäologischen Funde festgestellt worden ist. Das arische Urvolk kannte vor seiner Trennung bereits den Gebrauch der Metalle (sansk. *ayas*, zend. *ayanh*, lat. *aes*, got. *aiz*, altir. *iarn*. für *isarn*), besass feste Wohnungen und trieb Viehzucht und Ackerbau.

Auch die Fauna und Flora zur Zeit der Urarier stimmt überein mit der prähistorischen Fauna und Flora Skandinaviens. So liefern besonders zwei Fischarten, die den Urariern bekannt waren, einen schwerwiegenden Beweis für die Herkunft der Arier aus dem nördlichen Europa, nämlich der Aal und der Lachs.

Der Aal, (griech. *ἄγγελος*, lat. *anguilla*, slav. *agulja*, *jegolja*, russ. *угорь*, lit. *ungurys*, im Altpreuss. erhalten in Anger-ap (Aalfluss), ahd. *āl* (mit dem schon im Gotischen nicht seltenen Ausfall des *g* aus *agal*)⁵⁾ fehlt im Schwarzen Meer und allen Flüssen, die sich direkt oder indirekt in dieses ergiessen, ebenso im Kaspischen Meer mit seinem ganzen Stromsystem und ebenso in Asien.⁶⁾

¹⁾ L. Schmarda: Die geogr. Verbreitung der Tiere. Wien 1853, I. 1 S. 14 u. Anm. 58 u. 59, S. 103.

²⁾ Franz Matthias: Über die Wohnsitze und den Namen der alten Kimbern. Berlin 1904, S. 6 u. 7.

Aristoteles: Nikomachische Ethik III, 10.

„ Eudemische Ethik III, 1.

Nicolaus Damascenus fr. 104.

Aelian Var. Hist. 12, 23.

Strabo VII, 2 p. 293.

³⁾ Plutarch im Leben des Marius.

⁴⁾ Epist. VIII, 9 u. Carm. XII.

⁵⁾ Pick: Vergl. Wörterbuch der indog. Spr. I, 482.

Pictet: Les origines indo-européennes. Paris 1877, I, 641.

⁶⁾ Brehm: Tierleben² VIII, 326.

Der Lachs (altn. lax, ags. leax, ahd. lahs, lit. lasziskas, altpreuss. lalasso, pol. losos, russ. лосось¹⁾) hat seine Heimat im nördlichen Eismeer und im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans, aber er findet sich weder im Mittelmeer noch Schwarzen- und Kaspischen Meer und ebensowenig in den Flüssen Turkestans, im Amu und Syr Darja, wohin man früher mit Vorliebe die Heimat der Arier verlegte.²⁾

Neuerdings ist Johannes Hoops in seinem Werk: „Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum“³⁾ zu drei Schlussfolgerungen gelangt, die von grosser Wichtigkeit sind:

1. „Den Indogermanen war die Buche (lat. fagus, ahd. buohha, griech. φηγός, kurd. bûz) bekannt. Ihre Heimat muss also westlich der Buchengrenze Königsberg—Odessa gesucht werden, jedoch darf sie nicht in Nord-Europa, einschliesslich Dänemarks, lokalisiert werden, weil die Buche hier erst zur Bronze- oder gar zur Eisenzeit ihren Einzug hielt.

2. Der urindogermanische Ackerbau beschränkte sich auf den Anbau von Gerste, Weizen, Hirse. Eine so begrenzte Gruppe von Kulturpflanzen kehrt während der jüngeren Steinzeit Mittel- und Nord-Europas nur in den nordisch-norddeutschen Gebieten wieder.

3. Das Hauptgetreide der Indogermanen war die Gerste. Dies weist auf ein Land mit kurzen Sommern, also auf Nord-Europa, einschliesslich des nördlichen Deutschland, hin.

Alle drei Argumente stimmen also nur hinsichtlich Norddeutschlands überein. Hier ist demnach die Heimat der Indogermanen zu suchen.“

Man entnimmt also daraus, dass Hoops' Schlussfolgerungen der Wilser-Penkaschen Lehre sehr nahe kommen, ja da mir der Beweis für den Schluss von Punkt 1 nicht erbracht zu sein scheint, mit dieser übereinstimmen.

Bei manchen arischen Völkern hat sich auch noch eine Erinnerung an die alte nordische Heimat erhalten. Nach dem Zend-Avesta kamen die Arier aus einem Land, wo der Sommer nur eine Dauer von zwei Monaten hatte. So heisst es im 1. Cap. des Vendidad.⁴⁾

9. „Zehn sind dort Wintermonate, zwei Sommermonate.

10. Und diese sind kalt an Wasser, kalt an Erde, kalt an Bäumen.

11. Hinauf zu der Erde Mitte, dann zu der Erde Herz.

12. Kommt dann der Winter hinzu, dann kommt das meiste der Übel.“

Dass Inder und Eranier einst eine Heimat im heutigen Russland gehabt haben müssen, ergibt eine andere und zwar gemeinsame Tradition.⁵⁾ In den Liedern der Riksamhitâ wird öfters ein mythischer Strom, die Rasâ, erwähnt, sie gilt als grosse Mutter (V, 41, 15) und wird um Hilfe gebeten und neben Schneebergen und dem Meere lokalisiert (V, 53, 9 und X, 121, 4). Und im 1. Cap. des Vendidad wird an 16. Stelle derer gedacht, die ohne Häuptling an den Wogen der Ranhâ wohnen, wo Winter und Schnee herrschen. Ranhâ ist aber genau die entsprechende zendische Form für Rasâ. Nun haben de Lagarde⁶⁾ und Ernst Kuhn⁷⁾ diesen Fluss mit der Wolga identifiziert, die die Griechen *Ῥα* (Ptolemaeus) nennen hörten, und die noch heute von den finnischen Mordwinen an der Wolga Rau oder

1) Fick: II, 651.

2) Brehm: VIII, 214.

3) Strassburg 1905.

4) Spiegel Avesta, Leipzig 1852, S. 62.

5) Alb. Weber: Vedische Beiträge (Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin). Jahrg. 1898, 2. Halbj., S. 567—570.

6) Ges. Abhandl. p. 262 (1866) und Beiträge zur altbaktr. Lexic. p. 62 (1868).

7) Z. vgl. Sprachforschung 28, 214 (1885).

Rawa genannt wird.¹⁾ Auch steht nichts im Wege in dem von Herodot im südlichen Russland genannten *Ῥαῖος*, bis zu welchem Darius vorgedrungen war, den *Ῥᾶος* oder *Ῥα* der Finnen wieder zu erkennen, die bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. hier gewohnt haben müssen.²⁾ Ja selbst die Russen nennen die Wolga ihr Mütterchen.

Haben aber Inder und Eranier einst an der Wolga gesessen, so kann Asien unmöglich ihre Heimat sein, der *Ῥα*-Fluss ist vielmehr die grosse Strasse gewesen, an der sie sich von Norden nach Süden getastet haben.

Als nun durch die neue Lehre die Anhänger des alten Dogmas immer mehr in die Enge getrieben wurden, da verlegten sie die arische Urheimat weiter nach dem Westen, also nach Ost-Europa. So Tomaschek³⁾, der von der Ansicht ausging, dass die zahlreichen arischen Lehnwörter in den finnischen Sprachen Russlands nur dadurch erklärt werden könnten, dass hier die Ursitze der Arier gewesen seien. Und O. Schrader⁴⁾ fasst die Ergebnisse seiner Forschung über dieses Thema in die Worte zusammen: „So haben uns Beobachtungen verschiedener Art zu der Überzeugung geführt, dass der Mittelpunkt der indogermanischen Ursitze an den Ufern der Wolga zu suchen seien.“ Es ist nur zu bedauern, dass an eine unhaltbare Sache soviel Gelehrsamkeit und Fleiss verschwendet wird. Auch vermag die „linguistische Paläontologie“, wie sie besonders O. Schrader vertritt, aus sich allein ein so schwieriges Problem nicht zu lösen.

III.

Man kann die Frage über die indogermanische Urheimat noch auf einem andern Wege zur Entscheidung bringen, der mir besonders gangbar und rasch zum Ziele führend erscheint. Es handelt sich darum festzustellen, ob der Strom der Ostgermanen von Skandinavien ausgegangen ist, oder ob die Skandinavier aus Ost-Deutschland herstammen. Ist Asien oder Ost-Europa die Heimat der Arier, dann wäre das letztere richtig, ist aber diese Heimat in Skandinavien zu suchen, so müssen die Ostgermanen auch von Skandinavien ausgegangen sein.

Nicht nur Zeus⁵⁾, J. Grimm⁶⁾, Dahn⁷⁾ leugnen die Herkunft der Ostgermanen aus Skandinavien, sondern selbst noch 1890 Otto Brehmer⁸⁾, wenn er S. 784 mit etwas komisch wirkender Emphase sagt: „Die von Dilettanten aufgestellte Meinung, dass Skandinavien von indogermanischer Zeit her der Stammsitz der Germanen gewesen ist, bedarf keiner Widerlegung“, und S. 785: „Nach dem, was wir über die ältesten Sitze der Germanen ermittelt haben, kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Skandinavier von Deutschland aus weggewandert sind“.

¹⁾ Müllenhof ff.: Deutsche Altertumskunde II, S. 75 u. 76.

Vergl. Schafarik: Slavische Altertumskunde I, 499.

H. Kiepert: Lehrbuch der alten Geogr. S. 346, Note 3.

²⁾ Müllenhof: a. a. o. S. 76 u. 77.

³⁾ Literaturblatt für orientalische Philologie I, 133.

⁴⁾ Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena 1890. S. 633.

⁵⁾ Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. S. 402 und 437.

⁶⁾ Geschichte der deutschen Sprache I, 169.

⁷⁾ Geschichte der Völkerwanderung 1880, S. 145.

⁸⁾ Ethnographie der germanischen Stämme in Pauls Grundriss der germanischen Philologie. Bd. 3, S. 784.

Von dieser Auffassung möchte sich Georg Kaufmann¹⁾ befreien, ohne doch die abgestandene Weisheit von der Herkunft der Indogermanen aus Asien preiszugeben. Er sagt: „Man hat — eingewendet: die Goten sind aus Asien gekommen, nicht aus Skandinavien. Ganz richtig; aber die Wandersage handelt nicht von der Wanderung nach Germanien sondern von der Wanderung aus Germanien. Die Einwanderung der Germanen aus Asien bleibt davon unberührt“. Seiner Ansicht nach hat also mit der Wanderung der Goten aus Skandinavien nach Deutschland eine Rückwanderung stattgefunden in Gebiete, die einst auch ihre Vorfahren, bevor sie nach Skandinavien kamen, inne hatten, eine Meinung, die weiter unten widerlegt werden soll.

Ist nun die indogermanische Urheimat in Skandinavien zu suchen, so müssen die Ostgermanen aus Skandinavien gekommen sein und zwar zum Teil über See, wie die Namen der Zwischenstationen Gotland und Burgundarholm (Bornholm) beweisen.

An sich wäre eine Übersiedlung von Skandinavien nach Ost-Deutschland zur See auch nicht gerade wunderbar, wenn wir die grosse Beweglichkeit und Kühnheit der Germanen auf dem Meere in geschichtlichen Zeiten erwägen. Man denke an die Raubzüge der Goten im Schwarzen und Aegaeischen Meer, an die der Wandalen im Mittelmeer, man erinnere sich der Übersiedlung der Angeln und Sachsen nach Britannien und der ausgedehnten Fahrten der Wikinger und man wird zu dem Schluss kommen, dass auch in vorgeschichtlichen Zeiten die Fahrten einzelner Stämme quer über die Ostsee nicht zu den Unmöglichkeiten zu rechnen sind; liegt doch die Südspitze Schwedens nur wenig über 70 km von der Nordspitze Rügens entfernt.

Die Ostsee hat die germanischen Stämme nicht nur getrennt, sondern in vielfacher Beziehung auch verbunden. Und dadurch wird meiner Meinung nach die Sage von der Midgardschlange erst recht verständlich, die sich nach der nordischen Mythologie um die ganze Erde schlang. In dem Midgard dieser Erde, dem Mittelraum der mythischen Zonen, lag eben die Welt der Germanen nördlich und südlich der Ostsee, wie ja so vielfach die Völker in leicht erklärlichem Nationalstolz ihr Land als den Mittelpunkt der Erde angesehen haben. So galt den Hellenen ihre Orakelstätte Delphi als Nabel der Erde (*ὀμφαλὸς τῆς γῆς οἰκουμένης*), so nennen die Chinesen ihr Land das Reich der Mitte. Wenn sich nun um die Mitte der Germanenwelt nach der Sage die Midgardschlange wand und diese Welt in vorgeschichtlichen Zeiten nur diesseits und jenseits der Ostsee und nicht gerade weit von ihren Gestaden entfernt sich erstreckte, so scheint mir die Ostsee mit ihren reptilienartigen Windungen in den Germanen die Vorstellung von dieser Schlange bedingt zu haben. Man kann andererseits aber auch daraus einen Schluss ziehen auf den Verkehr über dieses Binnenmeer.

Wenn wir nun vor die Frage gestellt werden, ob dieser Verkehr von Skandinavien oder Deutschland ausgegangen ist, so dürfte schon aus geographischen Gründen die Entscheidung nicht zweifelhaft sein. Skandinavien mit seiner zerklüfteten Küste, seinen vielen geschützten, natürlichen Häfen, den unzähligen vorgelagerten Inselchen gehört zu den Ländern der Erde, die ihre Bewohner von Anfang an auf die See anweisen und zur Seefahrt geradezu nötigen. „Keine Schule erzieht bessere Seeleute als eine verwitterte Steilküste und ein rauhes aber auch ergiebiges Meer,“ sagt Pesche²⁾ in seiner Völkerkunde²⁾.

¹⁾ Die Germanen der Urzeit, in seiner deutschen Geschichte. Bd. I, S. 94.

²⁾ 2. Auflage 1875. S. 207.

Deshalb weiss auch bereits Tacitus¹⁾ von den Suionen (Schweden) zu berichten, dass sie eine starke Flotte besitzen. Ihre Schiffe waren allerdings nicht Segel- sondern Ruderschiffe, Bug und Heck ganz gleich, also auch zum Rückwärtsfahren geeignet, ohne zum Wenden zu nötigen.

Ja Plinius²⁾ berichtet, dass zwischen Skandinavien (Tyle) und den britischen Inseln ein Schiffsverkehr stattgefunden habe. Das bedeutet doch in jener Zeit für eine Fahrt auf der verrufenen „Mord- und Schandsee“ eine ganz ausserordentliche Seetüchtigkeit.

Schon hieraus kann man entnehmen, dass die Suionen im Schiffsbau erfahrene Männer gewesen sein müssen. Andererseits liegt die Vermutung nahe, dass diejenigen Germanen, die an einer weniger glücklich entwickelten Küste sassen, damals noch nicht diese Tüchtigkeit im Seewesen erreicht haben werden. Und wirklich berichtet uns Plinius³⁾ als Augenzeuge, dass die Chauken noch auf ausgehöhlten Baumstämmen die Nordsee befahren haben, obwohl sie ohne Viehbesitz und Milchgenuss lediglich auf „die Früchte“ des Meeres angewiesen sind. Erst viel später, im 3. Jahrhundert n. Chr., findet sich auf der jütischen Halbinsel der von Tacitus beschriebene Typus, wie das im Nydamer Moor in Schleswig aufgefundene Boot beweist. Es ist aus eichenen Rippen und Planken kunstvoll zusammengesetzt, am Heck und Bug ganz gleich gebaut, hat bewegliche Ruderbänke, aber kein Verdeck. Die Länge beträgt 24 m, die grösste Breite 3,41 m. Durch 28 Ruder, jedes wahrscheinlich durch zwei Mann bedient, wurde es vorwärts bewegt und fasste im ganzen etwa 160 Mann⁴⁾. Es ist jetzt im Kieler Museum untergebracht. Prokop⁵⁾ erwähnt im 6. Jahrhundert, dass noch die Flotte der Angeln in Britannien aus Ruderfahrzeugen bestehe.

Besassen nun schon die Chauken eine weit geringere nautische Fertigkeit als die Skandinavier, um wieviel tiefer müssen zu jener Zeit erst die Anwohner der südlichen Ostseeküste, die doch wesentlich ungünstiger als der Nordseegürtel gegliedert ist, im Seewesen gestanden haben, zumal die Ostseeküste ihre Ansiedler durchaus nicht aufs Meer nötigt wie die Wattenküste und die Felsengestade der Nordsee die ihrigen. Deshalb ist es an sich wahrscheinlicher, dass die Wanderung von Skandinavien aus nach der Südküste der Ostsee erfolgt ist als umgekehrt.

Wenn nun mit dieser Vermutung auch die Überlieferung, die Namenforschung, die archäologischen Funde und selbst die Sprachvergleiche übereinstimmen, dann dürfte diese wichtige Frage entschieden sein.

Von den Ostgermanen treten zuerst die Skiren in die Geschichte ein und zwar sehr früh, nämlich um das Jahr 200 v. Chr. Nach der Inschrift des Protogenes aus der Umgegend von Olbia, einer griechischen Kolonie am Nordrand des Schwarzen Meeres,

1) Germania 44: Suionum hinc civitates, ipso in Oceano, praeter viros armaque classibus valent. forma navium eo differt, quod utrimque prora paratam semper adpulsui frontem agit. nec velis ministrant nec remos in ordinem lateribus adiungunt: solutum, ut in quibusdam fluminum, et mutabile, ut res poscit, hinc vel illinc remigium.

2) hist. nat. IV, c. 104 Ausg. von Dettlefsen.

3) historia naturalis XVI, 76.

4) L. Schmidt: Geschichte der deutschen Stämme S. 41 in Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie von W. Sieglin.

Peuker: Das deutsche Kriegswesen der Urzeit II. 521 ff.

Barthold: Gesch. der deutschen Seemacht in Raumers hist. Taschenb. 3. Folg. I (1850) S. 281 ff.

R. Werner: Das Seewesen der germanischen Vorzeit, in Westermanns III. Monatsheft Bd. 53 S. 84.

5) bellum Gothicum IV, 20.

werden unter den Bedrängern dieser Stadt auch Skiren genannt¹⁾. Dann erwähnt ihren Namen erst wieder Plinius 77 n. Chr. und gibt als ihren Wohnsitz das rechte Ufer der unteren Weichsel an²⁾. Später finden wir sie mit Rugiern und Turkilingen zusammen im Heere Attilas³⁾. Aus alledem geht zweifellos hervor, dass wir es mit Ostgermanen zu tun haben. Irgend ein Bericht über ihre Abstammung aus Skandinavien liegt leider nicht vor. Prokopius nennt sie nur ganz kurz ein gotisches Volk⁴⁾. Aber ihr Name hat sich in Skandinavien erhalten. Snorre Sturlasson⁵⁾, ein isländischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nennt bereits die norwegische Landschaft Skiringssalr am Ausfluss des Lågen in das Skagerak, und damit ist das von dem angelsächsischen König Alfred dem Grossen um 900 nach Others Reisebericht übermittelte Sciringesheal ohne Zweifel identisch.

Man könnte vielleicht einwenden, dass die Wanderung der Skiren doch von Süd nach Nord erfolgt sein müsse, wenn sie um 200 v. Chr. am Schwarzen Meer und 77 n. Chr. an der untern Weichsel angetroffen werden. Es wird aber weiter unten gezeigt werden, dass die Wanderung der Ostgermanen bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. nach der Südküste der Ostsee einsetzt. Die Skiren sind dann den Weg gezogen, den später die Goten genommen haben, ein Teil von ihnen ist aber an der untern Weichsel sitzen geblieben, eine Erscheinung, die man in der Völkerwanderung öfters beobachten kann, man denke an die Cimbern, Haruden, Silingen, Angeln, Langobarden.

Die Goten werden erst von Tacitus erwähnt, ihre Wohnsitze liegen nach ihm an den Ufern der unteren Weichsel; Plinius nennt sie Gutones, Ptolemaeus *Γαῦτοι*, Prokop *Γαυτοί*, Snorre Sturlasson Gautar. Sie selbst nennen sich Gut-Piuda (Gotenvolk), wie ein aus dem 4. Jahrhundert oder doch spätestens aus der Zeit der Gotenherrschaft stammendes Kalenderfragment aus dem Kloster Bobbio⁶⁾ meldet, und auf dem Goldring von Pietroassa findet sich in Runenschrift die Form gutanio⁷⁾. Man kann daraus schliessen, dass sie selbst sich Gutans genannt haben. Noch im Vidsidliede, das wahrscheinlich aus dem Ende des 6. Jahrhunderts stammt und sicher noch in der deutschen Heimat der Angeln entstanden ist, werden ostwärts von den Angeln Goten an der Weichsel erwähnt.

Von Zeus bis Dahn ist nun der Zusammenhang zwischen den Gautar in Skandinavien und den Goten an der Weichsel gezeugnet worden. Mit Unrecht. Gautar ist aus Gutans entstanden aus vorlautendem a durch die sogenannte erste Vokalsteigerung. Ausserdem wird das skandinavische Inselland Eygotum sehr oft in Gegensatz gestellt zu dem festländischen Hreitgotum. Auch gab es in Skandinavien und nördlich des Schwarzen Meeres Austrogotae und Vesegotae, Greetinge (an. grjot, ags. gréot, as. griot, ahd. grioz = Gestein, Sand, unser Grus und weiter Gries) und Terwinge (triu = Baum, russ. gepebo, slav. drewo). Und zwar entsprachen die Greetinge (die Steppenbewohner) den Austrogotae und die Terwinge (die

1) τῶν δὲ ἀπομόλων ἐπαγγελλόντων Γαλάτας καὶ Σκίρους πεποιθῆσθαι συμμαχίαν καὶ δύναμιν συνήχθαι μεγάλην, καὶ ταύτην τοῦ χειμῶνος ἤξειν ἐπαγγελλόντων, πρὸς δὲ τούτοις θισσαμάτας καὶ Σκίθας καὶ Σανδαράτας ἐπεθυμῆν τοῦ ὀχυρώματος, διδύτας ὡσαύτως καὶ αὐτοῖς τὴν τῶν Γαλάτων ὀμότητα, καὶ διὰ ταῦτα πολλῶν ἐχόντων ἀθύμως καὶ παρεσκευασμένων ἐγλείπειν τὴν πόλιν.

2) Quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hiris tradunt.

3) Sidonius Apollinaris Carm. 7, 322.

4) bell. Goth. I, 1.

5) Heimskringla eller Norges Kongesagaer. Ed. C. R. Unger. Christiania 1868. S. 38.

6) Ang. Mai: Ulphilae part. inedit. specimen, Mailand 1819. p. 26.

7) Wrede: Über die Sprache der Ostgoten. Strassburg 1891, S. 44.
Henning: Runendenkmäler S. 42.

Waldbewohner), den Vesegotae. Aber wir besitzen auch eine gute Überlieferung für die Herkunft der Goten aus Skandinavien.

Jordanes, ein Gote aus vornehmem Geschlecht, das mit dem Königshause der Amaler verschwägert war, berichtet 551 n. Chr.¹⁾, dass die Goten einst unter ihrem Könige Berig aus Skandinavien, das gleichsam eine Völkerwerkstatt und ein Mutterschoss des Menschengeschlechts sei, ausgewandert wären. Auch diese Überlieferung wurde für eine Fabel erklärt, mit Unrecht! Skandinavien war damals noch kein berühmtes Land, an das man die Herkunft eines Volkes gern angeknüpft hätte, wie die der Franken an die Trojaner²⁾, die der Sachsen an die Makedonier, und der Begriff des Weitherseins für die besondere Güte einer Sache war damals noch nicht erfunden und hatte für Italien auch keinen Sinn. Ausserdem hatte Jordanes genaue Kunde von der zweiten Heimat der Goten an der untern Weichsel. Er ist der erste römische Schriftsteller, der uns davon Kunde gibt, dass die Weichsel sich in drei Mündungen ins Meer ergiesst. Er weiss von den hellen Nächten in Skandinavien zu erzählen, er berichtet, dass gerade zu seiner Zeit an den Weichselmündungen das Volk der Vidivarier angesiedelt sei, das sich aus verschiedenen Stämmen zusammengefunden habe³⁾. Und dass dieser Name nicht erfunden war, lehrt uns Wulfstans Reisebericht um das Jahr 900 n. Chr., der die Frische Nehrung mit Vidland bezeichnet. Vidivarii verhält sich nach Müllenhof⁴⁾ zu Vidland genau so wie Baiuvarii zu Baiuham, Boiohoemum (Böhmen). Noch zur Zeit des deutschen Ritterordens hiess die Frische Nehrung Witlandia (1224) und die heutige Burg Lochstedt bei Pillau: Widlandesort = Widlandsspitze. (Gebser: Der Dom zu Königsberg I, S. 27 u. 35).

Es liegt also kein Grund vor, diese Volkstradition von der Herkunft der Goten aus Skandinavien, die uns Jordanes übermittelt hat, in das Reich der Fabel zu verweisen. Sie ist ebenso richtig wie die Überlieferung der Juden von ihrer Wanderung aus Ägypten, wie die der Griechen von der Einwanderung kulturbringender Männer aus Ägypten und Phönizien, wie die der Phönizier von ihren ehemaligen Sitzen am Persischen Meerbusen. Noch heute weiss jedes Kind in Kosenza von dem Busentograb Alaricos zu erzählen (Corresp. Blatt f. Anthrop., Ethn. und Urgeschichte XV. Jahrg. S. 152). Mit den Goten zusammen hatten nach Jordanes⁵⁾ auch die Gepiden Skandinavien verlassen. Sie werden von Trebellius Pollio⁶⁾ und Procop⁷⁾ als ein gotisches Volk bezeichnet. Der angelsächsische Sänger Vidsid erwähnt die Gefden (Gepiden) neben den Goten und Burgunden, und der Verfasser des angelsächsischen Beowulfliedes, das die Angeln mit nach Britannien gebracht haben, kennt noch Gifdas (Gepiden) in Skandinavien⁸⁾. Damit ergibt sich auch für die Gepiden die Abstammung aus diesem Lande.

Westlich von den Goten sassen nach Tacitus die Lemonii und Rugii an der Ostsee⁹⁾. Die Lemonii sind offenbar ausgegangen von den südschwedischen Λευάνοι des Ptolemaeus.

¹⁾ Jordanes: de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis c. 4:

Ex hac igitur Skandza insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum cum rege suo Berig Gothi quondam memorantur egressi.

²⁾ W. Grimm: Über die Sage von der trojanischen Abkunft der Franken, Kleinere Schriften I, 204—211.

³⁾ cap. 5. c. 17.

⁴⁾ Deutsche Altert. II, S. 347.

⁵⁾ c. 17.

⁶⁾ (Caud. 6.)

⁷⁾ bell. Vand. I, 2.

⁸⁾ v. 4984.

⁹⁾ Germ. 43. protinus deinde ab Oceano Rugii et Lemonii.

Die Rugii, bei Procop *Ρογοί*, haben sicher ihre Heimat in dem norwegischen Rogaland im Stavanger Amt, die Snorre Sturlasson ¹⁾ Rygir nennt.

Jordanes ²⁾ erzählt, dass die Goten bei ihrer Landung die Ulmerugen ³⁾ aus ihren Sitzen verdrängt hätten. Diesen Ulmerugen entsprechen die Holmrygier (Insel-Rugen) des Snorre Sturlasson ⁴⁾. Dieser Name Insel-Rugen ist für die Bewohner des südlichen Teils von Norwegen mit seinen zahlreichen Schären viel bezeichnender als für ein Volk an der Weichselmündung, so dass man in der Annahme nicht fehl gehen wird, dass die Ulmerugen ihren Namen aus Norwegen bereits mitgebracht haben.

Der Name Wandalen umfasste nach dem Zeugnis des älteren Plinius ⁵⁾ die Burgunden, Varinnen und Goten. Später vereinigte dieser Name nur zwei Stämme in sich: die der Silingen und Asdingen ⁶⁾. Nun ist es wahrscheinlich, dass der Name Silingen zurückzuführen ist auf die frühere Bezeichnung für Seeland: Silund. Dann ist aber die Wanderung nach Deutschland nicht quer über die Ostsee erfolgt, sondern über die Nordspitze Jütlands, die heute noch Vendsyssel heisst, bei Saxo Grammaticus Wendala, bei Adam von Bremen Wendila, bei Snorre Sturlasson: Vendill. Wenn man demnach den Namen der Wandalen auch nicht auf Skandinavien nachweisen kann, so zeigen uns doch die erhaltenen Namen Vendsyssel, Schlesien, (Silesia, slav. Sleza aus Silingia ⁷⁾, Andalusien aus Vandalos für Tarifa den Zug der „Wandelbaren“ von Nord nach Süd noch heute an. Die Wohnsitze der Burgunder lagen nach Ptolemaeus zwischen Oder und Weichsel, sicher südlich des Warthe- und Netze-Bruches; ein Sumpfbereich schützte in jenen Zeiten besser als ein Gebirge. Sie werden von Plinius als eine Abteilung der Vindili aufgezählt, von Tacitus merkwürdiger Weise übergangen und dann erst wieder von Ptolemaeus genannt. Die Form Burgundiones weist auf got. Baurgundja, plur. Baurgundgans und ist von baurg (Burg) abgeleitet. Obgleich nun die Granitfelsen Bornholms wie eine Burg aus dem Meere hervorragen, so wollte Zeus ⁸⁾ doch von einem Zusammenhang zwischen Burgunden und Burgundarholm nichts wissen, wenn er sagt: „Man hat Burgunden auch über das Meer geführt und auf Bornholm gesetzt. Aber der einheimische Name der Insel ist Burgundarholm, nicht Burgundaho'lmr, nicht Burgundorum insula, sondern insula Burgundi, von Burgund als Mannsnamen. Dass aus dem Reisebericht des Seefahrers Wulfstan König Alfred der Grosse Burgundas, Burgendaland hat, reicht nicht aus, da von ihm die Eigennamen nicht selten ungenau und entstellt angegeben werden; er hat hier eben so unrecht den Namen des Volkes vorausgesetzt als andere. Will man auch die alte nordmannische Stadt Borgund (Heimskr. 2, 308, 309), den

¹⁾ Heimskringla, Ausgabe von Unger Christiania 1868 S. 61.

²⁾ de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis IV, 25: (Gothi) unde mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, qui tunc Oceani ripas insedebant, — sedibus pepulerunt.

³⁾ Mit Ulme hat dieser Name nichts zu tun, er entspricht dem niederdeutschen und nordischen Wort holm für Insel vergl. Stockholm.

⁴⁾ S. 63, 104, 108.

⁵⁾ Nat. hist. Ausg. v. Dettlefsen 4, 99 Vandili quorum pars Burgodones, Varinnae, (Charini) Gutones.

⁶⁾ got. Hazdiggðs (ursprünglich der Name des Wandalischen Königsgeschlechts, später auf den Stamm übertragen, bedeutet „Männer mit Frauenhaar“ und ist auf das muliebri ornatu des Tacitus zu beziehen; wahrscheinlich stammt die stirps regia der Asdingen aus dem Priestergeschlecht der Naharnavalen. Ludwig Schmidt: Geschichte der Wandalen Leipzig 1901, S. 5. Brunner: Deutsche Rechtsgeschichte I, 126.

⁷⁾ Müllenhof: Deutsche Altertumskunde. II, 92.

Paul Kühnel: Der Name Schlesien, Leipzig 1892.

pagus Silensi hiess 1017 nach dem Chronisten Thietmar, Bischof von Merseburg, nur der um den jetzigen Zobtenberg gelegene Gau.

⁸⁾ Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837, S. 465.

friesischen Ort Burcund mit Burgunden bevölkern? Und Müllenhoff¹⁾ hat sich ihm angeschlossen. Das heisst doch den Wald vor Bäumen nicht sehen, und dass bedeutende Forscher vor lauter Spitzfindigkeit die Wahrheit nicht erkennen, lässt sich nur dadurch erklären, dass ihre Augen durch die irrige Annahme von der Herkunft der Arier aus Asien vollkommen geblendet sind. Auf die Urheimat der Burgunden gehen Gutschke und Schulze in ihrer „Deutschen Geschichte“ (Bd. I 1894 S. 402) überhaupt nicht ein. Mit einer gewissen Schüchternheit werden sie den Ostgermanen zugewiesen.

Wir besitzen sogar eine Tradition, nach der Skandinavien die Heimat der Burgunden war, in der Lebensbeschreibung des Königs Sigismund²⁾, deren Abfassungszeit unter die Regierung Theudoberts II. (596—612) gesetzt wird³⁾. In ihr heisst es: „Zur Zeit des Kaisers Tiberius rückte ein Volk aus der Insel Skandania, und nachdem sie manche Länder mit Weib und Kind durchwandert hatten, bewohnten sie auf Befehl des Kaisers Tiberius die Burgen jenseits des Rheines viele Jahre hindurch. Daher wurden sie Burgundiones genannt⁴⁾).

Das ist also eine Volksüberlieferung und nicht zu vergleichen mit den von Gelehrten konstruierten Sagen.

Ausserdem ist der Name Burgund noch heute in Skandinavien mehrfach vertreten. So heisst eine Insel im Hardangerfjord noch heute Burgundö, ebenso eine andere im nördlichen Teile von Söndmøre, in deren Nähe die Stadt Burgund gelegen ist. Ferner führt diesen Namen eine Kirche im Laerdal am Sognefjord. Alle diese Namen bezeichnen übereinstimmend eine hochgelegene Örtlichkeit⁵⁾.

Burgundarholmr ist eine jüngere Form und lediglich eine Erweiterung von Burgund, wie das im Nordischen häufig der Fall ist. Man vergleiche Jegindö aus Jagund, Omö aus Auma, Vambarholmr aus Vömb (jetzt Vomma). Auch können die von König Alfred überlieferten Formen Burgendan, Burgendas unmöglich Ableitungen von Burgundarholmr sein⁶⁾, sondern müssen auf Burgund zurückgehen. Nach alledem ist unzweifelhaft Norwegen als die Heimat der Burgunden anzusehen.

Die Varinen des Ptolemaeus in Schlesien stehen sicher in Beziehung zu der von Saxo Grammaticus genannten Landschaft Verendia, dem heutigen Wärnland in Süd-Schweden.

Diejenigen Ostgermanen, die am spätesten nach Deutschland übersiedelten, scheinen die Heruler gewesen zu sein. Jordanes⁷⁾ erzählt, dass sie von den Dänen aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden waren. Procop⁸⁾ berichtet uns, dass ein Teil der Heruler nach einer Niederlage durch die Langobarden in den Donauländern es verschmähte, in römische Dienste zu treten, dann quer durch Deutschland zog und sich neben den Gauten in

1) Deutsch. Altert. II, S. 56 Anm.

2) vita Sigismundi regis (Acta sanctorum Maji. I, 86).

3) A. Jahn: Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens. Halle 1874. I, 3.

4) Tempore Tiberii senioris Augusti egressa est quaedam gens de insula, quam mare cingit; cui vocabulum est Scandania, qui ex vocabulo quoque regionis Scandinii nuncupati sunt. Cumque alia regna vel regiones cum mulieribus et filiis suis penetrassent, ibi iussione imperatoris Tiberii burgos ultra flumen Rhenum per multorum spatia annorum custodire coacti sunt. Unde et Burgundiones nuncupati sunt et usque hodie Burgundiones vocantur.

5) Gustaf Kossinna: Die ethnologische Stellung der Ostgermanen, Indogerm. Forsch. Bd. 7. 1897, S. 283.

6) Gustaf Kossinna a. o. o. S. 282.

7) 3, 21. quamvis et Dani, ex ipsorum stirpe egressi, Herulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scandiae nationes nomen sibi ob nimia proceritate affectant praecipuum.

8) bell. Goth. 2, 15.

Skandinavien niederliess. Diese Wanderung fällt in das Jahr 512. Es war die alte Heimat, die sie nach langem Umherirren wieder erreichten. Procop erwähnt auch, dass die zurückgebliebenen Heruler nach ihrer Ansiedlung in Unter-Pannonien ihren König Ochon erschlugen und nun an ihre Stammesgenossen in Thule (Skandinavien) eine Gesandtschaft schickten, um sich aus königlichem Geschlecht einen neuen König zu holen, was ihnen trotz vieler Schwierigkeiten auch gelang.

IV.

Wir sehen also, dass die Überlieferung und die Namenforschung mit der Annahme von der Herkunft der Ostgermanen aus Skandinavien wohl übereinstimmt. Wie verhalten sich dazu die Ergebnisse der archäologischen Forschung und der Sprachvergleichung?

Die vorgeschichtliche Archäologie für diese Frage ist von Gustaf Kossinna behandelt worden¹⁾. Nach ihm sind die Germanen am Ende der Bronzezeit (um 300 v. Chr.) nordwärts bis zum Dalelf vorgedrungen. Dänemark ist während der Stein- und Bronzezeit der eigentliche Mittelpunkt der germanischen Kultur. Von Deutschland gehören Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Westpommern bis zur Oder zur germanischen Urheimat. Von hier aus erfolgte nun die Ausdehnung nach Westen, Süden und Osten und zwar im Osten über so weite Räume, dass sie ohne Übersiedlung der Nordgermanen von Skandinavien gar nicht denkbar wäre.

Bereits Montelius hatte darauf (Arch. f. Anthr. XXIII, 441 f.) hingewiesen, dass bei Beginn der Metallzeit sich eine direkte Handelsverbindung zwischen Süd-Schweden und der Odermündung nachweisen lasse. Es kommen nämlich Kupferäxte von rein österreichischer Form und ihnen nachgebildete Steinäxte in Süd-Schweden vor, fehlen aber ganz in Dänemark, ein Beweis, dass hier ein direkter Seeverkehr anzunehmen ist. Dieser Verkehr hat sich in der Bronzezeit noch wesentlich verstärkt. Und besonders in der Bronzezeit geht dieser Verkehr einerseits über die Ostsee, anderseits über Jütland nordwärts und erreicht seinen Höhepunkt in der La Tène-Kultur der letzten drei vorchristlichen Jahrhunderte.

Das von Tacitus in seiner *Germania* erwähnte kurze Schwert²⁾ der Ostgermanen hat sich in Posen, Ost- und Westpreussen und im östlichen Pommern gefunden; es ist 40—78 cm lang, hat eine mit dickem Rücken versehene einschneidige Klinge von einer Breite bis zu 7 cm. Es kommt aber auch recht häufig auf Bornholm, den dänischen Inseln und Skandinavien vor, nur selten auf Jütland.

Kossinna³⁾ ist erstaunt, dass diese Schwertform bisher nicht in Schlesien gefunden sei, obwohl hier in römischer Zeit die verbindenden Fäden nach Norden und Nordosten weisen. Meiner Meinung nach muss man zur Erklärung dieser Tatsache die Abwanderungswege der Ostgermanen dabei näher ins Auge fassen. Eine Reihe von Gründen veranlassen mich zu der Annahme, dass die Ost- und Westgoten, die Heruler, die Skiren, vielleicht auch die Gepiden nicht über Schlesien zu den pontischen Gebieten gewandert sind, sondern dass sie das Stromsystem des Dnepr und diejenigen Flüsse benutzt haben, die zum Dnepr führen. Man denke zunächst an den heutigen Verkehr in Urwäldern, die Flüsse

¹⁾ Die ethnologische Stellung der Ostgermanen (Indogermanische Forschungen Bd. 7, 1897).

²⁾ c. 43: *omniumque harum gentium insigne rotunda scuta, breves gladii.*

³⁾ A. O. O. S. 280.

bieten die Wege dar, auf denen man zuerst in sie eindringt. Ausserdem war es selbst für ein Naturvolk zu jener Zeit unmöglich die Steppen zu durchqueren, sie wären elend verdurstet. Zwei russische Heere zur Zeit Peters des Grossen sind hier infolge Wassermangels völlig zu Grunde gegangen.

Zum Dnepr führt ohne Schwierigkeit das Tal der Memel, die fast bis zu ihrer Quelle schiffbar ist. Wenn die Ordensritter gegen Litauen zu Felde zogen und Kowno oder Grodno erobern wollten, so drang der Heereszug von Insterburg nordwärts durch den Graudenwald nach der Memel vor. Hier standen Schiffe bereit, die die Ritter stromaufwärts trugen. Auf demselben Wege können auch Germanen gezogen sein. Die Slaven nämlich nennen die Memel Njemen (russ. НѢМАНЬ), d. i. deutscher Fluss, da alle Slaven die Germanen mit НѢМЦЫ bezeichnen¹⁾.

Nach der Überlieferung des Jordanes kamen die Goten auf ihrer Wanderung nach dem Schwarzen Meer an eine grosse Sumpfreion, ohne Zweifel die Rokitno-Sümpfe um den Pripet herum, den grössten rechten Nebenfluss des Dnepr, der heute durch einen Kanal mit dem Memelfluss verbunden ist. Aber dieses Sumpfgebiet konnten die Ostgermanen noch auf einem anderen Flusswege erreichen, auf dem Bug, dem grössten rechten Nebenarm der Weichsel, ohne Schlesien berühren zu müssen. Es ist möglich, dass hier die Gepiden gezogen sind, die auf dem rechten Flügel der Goten bei den Terwingen ganz plötzlich auftreten.

Von ostgermanischen Völkern sind in Schlesien die Wandalen bezeugt. Es ist wahrscheinlich, dass diese ihre Bewaffnung sofort änderten, so wie sie sich der römischen Einflussphäre näherten, wie denn überhaupt um das Jahr 150 n. Chr., d. i. die Zeit, als die Goten die pontischen Steppen erreichten, das kurze einschneidige Schwert durch das zweischneidige allgemein verdrängt wird²⁾.

Nach Kossinna³⁾ nimmt die Besiedlung Ostdeutschlands durch die Nordgermanen mit dem 6. Jahrhundert v. Chr., in der Zeit des Überganges vom Bronze- zum Eisenalter ihren Anfang. Und bald darauf, in den ersten Abschnitt der Eisenzeit (500—300), fiel auch die germanische Lautverschiebung, die Müllenhof noch in das Jahr 1000 v. Chr. verlegte. Wahrscheinlich ist sie bedingt worden durch die grosse Ausbreitung der Ostgermanen nach Osten über anderssprachige Gebiete. Auch Penka hatte bereits in seinen *Origines Ariacae* darauf hingewiesen, dass sowohl die erste wie die zweite Lautverschiebung nur dadurch erklärt werden könne, dass die germanischen Stämme durch anderssprachige Völker in ihren Gebieten sprachlich beeinflusst worden seien. Zu den Nordgermanen drang die Lautverschiebung erst durch den gesteigerten Verkehr von Süden nach Norden mit dem oben erwähnten Eintritt der La Tène-Periode um 300 v. Chr.

Aber auch die Sprachvergleichung ist in der Lage durch eine Reihe scharfsinniger Schlüsse den Beweis zu führen, dass die Ostgermanen aus Skandinavien nach Deutschland eingewandert sein müssen. Man muss dabei von dem Grundsatz ausgehen, dass Völker, die in einem geschlossenen geographischen Gebiet wohnen, auch eine einheitliche Sprachentwicklung durchmachen und dass nur natürliche Verkehrsgrenzen wie das Meer, Gebirge und weite Sumpfgebiete die Entstehung der Dialekte bedingen. Nun sassen die Germanen

1) Egli: *Nomina geographica* S. 597.

A. Dirikis: *Altpr. Monatsschr.* 17, 575, 7.

2) Kossinna *A. O. O.* S. 280 Anm.

Montelius: *Svenska Fornm. Foren. Tidskr.* 1896 IX. 213. I.

3) *A. O. O.* S. 281 u. 289 ff.

in einem Kreise um die Ostsee herum, die sie nicht nur verband (vergleiche die Sage von der Midgardschlange), sondern auch trennte. Als Scheide zwischen Nord- und Westgermanen muss man den Grossen Belt ansehen, von dessen einem Ufer man das andere nicht mehr erblicken kann. Die Trennung zwischen Nord- und Ostgermanen wird durch die Meeresweite zwischen der Insel Gotland und der Weichselmündung hervorgerufen. Zwischen West- und Ostgermanen ist dagegen eine Naturgrenze nicht vorhanden, wie bereits Kossinna¹⁾ hervorgehoben hat. Denn die Oder wirkt weder in ihrem Mittellaufe noch im Mündungsgebiet trennend und erst recht nicht in ihrem Oberlaufe. Und doch galt die Oder als die Grenze zwischen West- und Ostgermanen. Wären aber die Ostgermanen von den ältesten Zeiten her die Nachbarn der Westgermanen gewesen, so hätten sie auch eine engere sprachliche Verwandtschaft bilden und gemeinschaftlich eine grössere Menge von Neuerungen abweichend vom Nordischen durchmächen müssen als die Nord- und Ostgermanen zusammen abweichend vom Westgermanischen. Es verhält sich aber gerade umgekehrt. Für das Westgermanische und Ostgermanische sind nur zwei gemeinsame Neuerungen zu nennen.

1. „Die Verwendung des Suffixes — injōn für die movierten Feminina. — Das Nordische hat statt dessen der Suffixform — unjōn (voars-ynja) Produktivität verliehen.²⁾“

2. Gotisch ist ein Abstraktsuffix — inassus produktiv geworden, das sich in etwas abweichenden Formen und mit abweichendem Genus in den verschiedenen westgermanischen Dialekten wiederfindet, dem Nordischen aber ganz fehlt.“

Dagegen hat das Gotische mit dem Nordischen folgende gemeinsame Neuerungen:

„1. ww ist in ggw und jj in ggj übergegangen.³⁾“

2. Das Part. Praes. ist nordisch wie gotisch in die schwache Deklination mit Femin. auf — in übergetreten. In beiden Dialekten ist das indogermanische Fem. auf — ie, welches sich westgermanisch der iā-Flexion anschloss, selbst in die in-Flexion übergegangen. Während aber westgerm. die ia-Flexion den Übergang des Mascul. und Neutr. in die io-Flexion bewirkte, hat nordisch und gotisch die in-Flexion eine en-on-Flexion hervorgerufen. Denn da die in-Deklination der òn-Deklination völlig parallel ging, letztere aber die Femininbildung der „schwachen“ Flexion des Adiectivs geworden war, so bildete sich auch für ersten die Empfindung, als habe man es mit einer derartigen Femininbildung zu tun, woraus sich dann nach einer nicht proportionellen Analogiebildung im Mask. und Neutr. die en-on-Flexion ergab. Nur so erklärt es sich, weshalb nordisch und gotisch die Participia überhaupt nur schwach flektieren. Wir haben hier also eigentlich sogar zwei speziell dem Nordischen und Gotischen gemeinsame Neuerungen, deren erste das Femin. und deren zweite das Maskul. und Neutr. traf.

3. Nach Bremer, P. B. B. 11, 41 haben das Gotische und das Nordische die Verba „tun, gehn, stehn“ verloren. Fassen wir das Gemeinsame in dem Verluste der drei Verba zusammen, so wird Bremers Satz folgendermassen auszudrücken sein:

„Die mi-Konjugation ist bis auf das Verbum substantivum und das defektive Hilfsverb „wollen“ got. wie nord. untergegangen.“

4. Die Ableitung der Inchoativa auf got. -nan, an. -na wird in beiden Sprachzweigen auch auf Adiectiva übertragen. Es hängt das damit zusammen, dass diese Verbal-klasse got. und nord. überhaupt weit verbreiteter als westgermanisch war: wie Zimmer⁴⁾

¹⁾ Indogerm. Forsch. Bd. 7, S. 269.

²⁾ Richard Loewe: Die ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen, Halle 1899.

³⁾ Loewe a. o. o. S. 5.

⁴⁾ Zeitschrift für deutsches Altertum 19, 416 f.

hervorhebt, finden sich von den 49 Verben dieser Kategorie, welche uns die verhältnis mässig geringen Reste des Got. überhaupt bieten, 13 im Nordischen, dagegen nur 2 (vaknan und auknan) im Westgermanischen, speziell im näheren Angelsächsischen wieder.“

Diese gemeinsamen Neuerungen, die das Nordische und Gotische mit einander durchgemacht haben, können nur darin eine Erklärung finden, dass beide Dialekte einst in einem geschlossenen geographischen Gebiete gesprochen wurden. Es ist daher unmöglich, dass diese Neuerungen zur Bildung kamen als die Goten an der untern Weichsel sassen; zwischen beiden führte keine sprachliche Brücke verbindend hinüber, wie etwa die dänischen Inseln und Jütland zwischen dem Nordischen und Westgermanischen vermittelten.

Es bleibt daher nur die eine Möglichkeit übrig, dass einst das Gotische auch in Skandinavien gesprochen wurde, und damit sind wir durch die Sprachvergleichung zu demselben Ergebnis gekommen, zu dem auch bereits die geschichtliche Überlieferung, die Ortsnamenkunde und die archäologische Forschung geführt haben. Noch heute führt der Schwedenkönig den Ehrentitel Gothorum et Vandalorum rex.

Und anderseits bot sich erst nach Abwanderung der Ostgermanen aus Skandinavien die Möglichkeit, dass das Nordische mit dem Westgermanischen abweichend vom Gotischen Neuerungen vollziehen konnte, die dem Gotischen gänzlich fehlen. Diese Neuerungen stehen bereits gänzlich im Lichte der Geschichte und sind der Dauer der Nachbarschaft entsprechend auch am zahlreichsten vertreten.

Auf welche Völkerschaften die Ostgermanen in ihrer neuen Heimat östlich der Oder stiessen, ist uns nicht überliefert worden. Fest steht nur das eine, dass die Slaven in jener Zeit noch nicht bis zur Ostsee vorgedrungen waren.

Die archäologischen Funde liefern den Beweis, dass zur Steinzeit die Gebiete östlich der Oder weder von Germanen noch überhaupt von Indogermanen bewohnt waren. Daher ist es ausgeschlossen, dass nach der bisherigen Annahme die Indogermanen weichselabwärts ziehend nach-und nach die Süd- und Westküste der Ostsee besiedelt und die dänischen Inseln als Brücke benutzend Skandinavien erreicht haben. Und zweitens ergibt sich daraus von selbst, dass in der Fahrt der Ostgermanen nach dem Südufer der Ostsee nicht eine Rückwanderung zu erblicken ist. Die Ostgermanen sind die eigentlichen Träger der gewaltigen Umwälzungen zur Zeit der Völkerwanderung. Ihrem Ansturm gegen seine östliche Flanke ist das Römerreich erlegen, aber aus den von ihnen neu geschaffenen Reichen ist auch eine neue Kultur hervorgegangen.

